

Jan-Heiner Tück (Hrsg.): „Auch der Unglaube ist nur ein Glaube“. Arnold Stadler im Schnittfeld von Theologie und Literaturwissenschaft, Freiburg. i. Br.: Herder 2017, 267. S.

Das vielschichtige Werk des Schriftstellers und BÜchner-Preisträgers Arnold Stadler ist gewiss einzigartig innerhalb der Gegenwartsliteratur: Von seinen ersten Romanen an hat der studierte Theologe und promovierte Germanist „die ‚transzendente Obdachlosigkeit‘ des heutigen Menschen zur Darstellung gebracht und immer wieder von einer ‚Sehnsucht nach dem ganz Anderen‘ gesprochen“ (7). Zugleich hat der 1954 im südbadisch-alemannischen Messkirch geborene Autor eindringlich und sprachlich überaus detailgenau die Verschiebungen und Umbrüche festgehalten, die seit den späten 1950er Jahren seine ländlich-katholische Herkunftswelt tiefgreifend veränderten. Als luzider Seismograph der ambivalenten Modernisierung schreibt Stadler gegen die Tabuisierung von Gott und Religion mit „einer Vorsätzlichkeit“ an, „deren innerster Antrieb“ – in seiner Laudatio zum BÜchner-Preis 1999 scheute Peter Hamm „das verpönte Wort“ nicht – „Frömmigkeit sein muss“.

„Auch der Unglaube ist nur ein Glaube“: Das in unterschiedlichen Kontexten durchgespielte Titelzitat des anzuzeigenden Bandes verdichtet Stadlers Wendung gegen säkularistische Borniertheiten und antireligiöse Abwehrmuster eines banalen Gewohnheitsatheismus, dem jegliches Gespür dafür abhandengekommen ist, dass etwas fehlen könnte, wenn Gott fehlt. Der Herausgeber differenziert indes zu Recht: „Dem Unglauben geht es nicht besser als dem Glauben, beide sind unter den Bedingungen spätmodernen Denkens strittig.“ Dabei verstehe es der Schriftsteller Arnold Stadler „nicht als seine Aufgabe, diese Brüchigkeit des Unglaubens diskursiv auszuweisen, vielmehr geht es ihm in seinem Schreiben darum, dass der Blick auf den Himmel – und damit die Möglichkeit des Glaubens – offengehalten werde. Nicht auszuschliessen, dass es über den sichtbaren sky hinaus auch die unsichtbare Wirklichkeit des *heaven* gibt, die in meteorologischen Kategorien nicht mehr beschreibbar ist.“ (7) Stadler ist sich bewusst: „Vielleicht gibt es jenen zweiten, ersten Himmel nicht. Aber es ist eine Tatsache, dass der Mensch Sehnsucht hat nach einem solchen Himmel [...] Sky ist mehr Luft und Lufthansa [...] Heaven erinnert an himmlisch [...] An das Ewige, das immer ist und nie. Der Himmel als das Ewige: das örtlich und zeitlich ganz andere. Das Gegenteil von *hier*.“ Kaum zufällig charakterisierte sich Stadler in seiner Antrittsrede als Mitglied der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung im Blick auf sein Ausscheiden aus dem Priesterseminar in Rom als „fromm [...] und ungläubig“ zugleich. Wurde er in seiner Kindheit als Ministrant durch die alte vorkonziliare Liturgie in eine „Kultur des Sehens, Hörens und Lesens“ (25) initiiert – „Das erste Gedicht, das ich auswendig lernte, war in einer Sprache, die ich nicht verstand, das weithin aus Psalmen bestehende Stufengebet der römisch-katholischen Kirche. Es waren Psalmverse“ –, so begegnet in seinem autobiografisch gefärbten Erzählwerk immer wieder das grotesk überzeichnete Spiel mit katholischem Inventar und Traditionsgut. Kein Wunder, lernte er im Hauptquartier des römischen Katholizismus doch auch alle hanebüchenen, ja, unappetitlichen Auswüchse einer scheinbar heiligen Theater-Parallelwelt kennen.

Die perspektivenreiche Neuerscheinung dokumentiert ein interdisziplinäres Symposium im Mai 2015 an der Universität Wien. Aus theologischer, literaturwissenschaftlicher und kunsthistorischer Perspektive beleuchteten 11 Einzelbeiträge die theologisch relevanten großen Themen als auch Detailspekte des Denkens und Schreibens Arnold Stadlers. Sie werden ergänzt um eine Präsentation seines jüngsten und bislang umfangreichsten Romans „Rauschzeit“ (2016) von Anton Philipp Knittel sowie Arnold Stadlers nach Abschluss dieses Romans und nach dem Wiener Symposium fort- und weitergeschriebenen „Bemerkungen eines Schriftstellers zur (a)religiösen Signatur der Zeit“. Als „kleine Summa von Fragen zu meinem Leben und Schreiben“ (11) gewähren diese fast 50-seitigen poetologischen Reflexionen einen authentischen Einblick in sein Selbstverständnis als Schriftsteller.

Die Beiträge eröffnet eine ebenso erhellende wie persönlich engagierte Auseinandersetzung *Alfred Bodenheimers* mit Stadlers Psalm-Übertragungen. Aus Sicht jüdischer Literaturforschung würdigt er sie als pointierte Opposition gegen das Bemühen, biblische Texte analytisch zu lesen, und deckt die untergründige Subversion seiner dezidiert zeitgenössischen Übersetzungsarbeit auf. Während *Andreas Bieringer* Stadler im Blick auf sprachprägende Wirkungsspuren der katholischen Liturgie in der Literatur des 20. Jahrhunderts verortet und mit Peter Handkes Oeuvre vergleicht, ordnet *Georg Langenhorst* das Werk Arnold Stadlers in die seit den 1990er Jahren in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur beobachtbare Tendenz einer neuen Aufmerksamkeit für Religion und insbesondere die Gottesfrage ein. Neben dem Anschreiben wider die Tabuisierung der Rede von Gott in der Gesellschaft arbeitet er zwei weitere wichtige Topoi heraus: „Gottesskepsis angesichts von Absurdität und Leid, Sehnsucht nach echter Gotteserfahrung und -begegnung“ (161), letztere steht kaum zufällig im Zentrum von „Salvatore“ (2008), mit seiner „Sehnsucht nach dem ganz Andren“ stellt dieses Buch eine Art Echoraum all seiner früheren „Sehnsuchtspilger“ (Georg Magirius) dar. *Elke Pahud de Mortanges* arbeitet höchst aufschlussreiche Bezüge dieses Sehnsuchtsmotivs anhand „Salvatore“ und „Sehnsucht. Versuch über das erste Mal“ (2002/2011) heraus, so kommen die für Stadlers Denken und Schreiben zentralen Wünsche „südlich des Bauchnabels“ in den Blick. *Mirja Kutzer* setzt „Salvatore“ in Beziehung zur Dreiecksgeschichte „Komm, gehen wir“ (2007) und weist auf, dass für Stadler die zwischenmenschlich-erotische Liebe – gegen die sexualpessimistische Tradition Augustins – nicht Gegenspieler, vielmehr ihr Medium ist, dass es „Gottesliebe nicht an den irdischen Beziehungen vorbei“ (182) geben kann. Umschreibt Stadler sein Ziel als Autor dahingehend, „mit einem heiligen Ernst die Welt und den Schmerz vergegenwärtigen“, erschliesst *Franz M. Eybl* hochinteressante literaturwissenschaftliche Hintergründe dieser Vergegenwärtigungspoetik als Kennzeichen von Stadlers biographischem Schreiben, sie ergänzen und vertiefen Langenhorsts Erläuterungen zur Autofiktion als literarischem Verfahren Arnold Stadlers. Anhand der Romantrilogie „Ich war einmal“ (1989), „Feuerland“ (1992) und „Mein Hund, meine Sau, mein Leben“ (1994) arbeitet *Jan-Heiner Tück* den Schmerz als Grund-Riss des Lebens und die Sprachlosigkeit angesichts des Todes als Geburtsort des Schreibens heraus, in dem für Stadlers zugleich todtraurige und saukomische loser-stories charakteristischen Licht des Erbarmens erkennt er „eine Nähe zum Evangelium“ (57). Carravaggios „Die Berufung des heiligen Matthäus“ in „Salvatore“ veranschaulicht, so *Gustav Schörghofer*, die entschiedene Option für die aus den Ordnungen des Lebens Gefallenen, Gescheiterten und Verachteten. Entsprechend dieser „Neuentdeckung der Welt“ (191) sieht *Hans-Rüdiger Schwab* in Stadlers zwischen Schmerz und Scherz oszillierender Verzweiflungskomik „ein Medium, um Ausschließlichkeitsprätentionen von Realität zu dekonstruieren“ (123).

Mit Bedacht war das Tagungsdesign über die text- und werkbezogenen Beiträge hinaus so angelegt, dass die von Stadlers Denken und Schreiben ausgehenden Anstöße und Anfragen an die Theologie direkt aufgenommen werden: So stellt *Joachim Negel* instruktive Überlegungen zu Licht- und Schattenseiten aufgeklärter Theologie an, die im Anschluss an Horkheimer, Nietzsche und Ricoeur in ein Plädoyer poetischer Gottesrede kulminieren. *Thomas Söding* repliziert mit einer differenzierten Metakritik auf die reichlich pauschale Schelte moderner historisch-kritischer Exegese in Stadlers „Salvatore“, die vor allem die kanonische Bibelauslegung stark macht. Nach den in ansprechender Aufmachung vorliegenden drei Herder-Bänden zu Martin Walser, Peter Handke und Arnold Stadler (das diesjährige Symposium zum Werk Thomas Hürlimanns dürfte ein vierter Band dokumentieren) darf man gespannt sein, welchen/welche AutorIn Jan-Heiner Tück nächstens ins Zentrum eines weiteren gelungenen Brückenschlags zwischen Theologie und Literaturwissenschaft rücken wird.